

Kooperationzusammenhänge als Objekt der Forschung: methodische Anmerkungen

Santen, Eric van; Seckinger, Mike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Santen, E. v., & Seckinger, M. (1999). Kooperationzusammenhänge als Objekt der Forschung: methodische Anmerkungen. *Gemeindepsychologie Rundbriefe*, 5(2), 19-35. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-52913>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Kooperationzusammenhänge als Objekt der Forschung – methodische Anmerkungen

Eric van Santen & Mike Seckinger

Zusammenfassung

Am Beispiel einer Studie zur Kooperation in der Kinder- und Jugendhilfe werden einige methodische Aspekte der Untersuchung von komplexen Zusammenhängen herausgearbeitet. Damit verbundene Herausforderungen und Schwierigkeiten werden an konkreten Forschungserfahrungen verdeutlicht und die Vorteile beschrieben, die sich in diesem Zusammenhang aus der Anwendung verschiedener methodischer Zugänge ergeben. Zuerst wird der Untersuchungskontext dargestellt und die Forschungsfrage erläutert.

Schlüsselworte: Qualitative Forschung – Forschungsdesign – Ethnographie – Triangulation – Kombination unterschiedlicher Methoden – Kooperation – Feldzugang – Organisationsforschung

Summary

Methodological approaches to the research of complex social phenomena are discussed along a study on cooperation between youth care institutions. Challenges and difficulties are explicated at concrete investigation experiences and the advantages resulting from the application of different research methods are discussed. First, the investigation context is represented and the relevancy of the research questions is discussed.

Key words: qualitative research – research design – ethnography – triangulation – cooperation

Die Studie, über die hier berichtet wird, ist Bestandteil eines Projektes² am Deutschen Jugendinstitut, das mit Hilfe eigener, in regelmäßigen Zeitabständen sich wiederholenden, empirischen Erhebungen, die überregional, bundesweit sowie praxisfeld- und trägerübergreifend durchgeführt werden, Entwicklungen in der Kinder- und Jugendhilfe beschreibt, analysiert und sie fachlich bewertet. Dies geschieht zum einen durch standardisierte Fragebogenerhebungen bei Jugendämtern und freien Trägern und zum anderen durch qualitativ angelegte Begleitstudien, die jeweils ein Thema vertiefen. Die qualitativen Studien beziehen sich auf relevante und aktuelle Aspekte der Kinder- und Jugendhilfe, die sich wegen ihrer Komplexität einer standardisierten Herangehensweise erstmal verschließen. Das in

den qualitativen Studien generierte, vertiefte Wissen zu dem qualitativ erforschten Thema wird anschließend für die (Weiter)Entwicklung der standardisierten Instrumente eingesetzt.

Fragestellung

Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse führen auch in der sozialen Arbeit zu Veränderungserfordernissen. Mit Pluralisierung, Differenzierung, Diversifikation und Spezialisierung von Hilfsangeboten, großer Unübersichtlichkeit und oftmals großer Lebensweltferne einzelner Spezialdienste (siehe z.B. Filsinger & Bergold 1993) lassen sich Entwicklungen innerhalb der sozialen Arbeit in den letzten Jahrzehnten beschreiben. Durch Kooperationen zwischen den verschiedenen Angeboten soll die Anschlußfähigkeit der Hilfsangebote an die sich immer stärker ausdifferenzierenden gesellschaftlichen Subsysteme hergestellt wer-

² Das Projekt wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziert.

den. Von Kardorff formuliert in diesem Zusammenhang für das gesamte psychosoziale Arbeitsfeld: "In dieser Entwicklung zeigt sich nicht nur der erhebliche Bedarf an Abstimmung, sondern auch, daß sich Kooperation, Koordination und Vernetzung zu einem eigenständigen Bereich mit eigenen "Brücken-", "Drehscheiben-" oder "intermediären" Instanzen mit den Aufgaben interinstitutioneller, interdisziplinärer, interprofessioneller und intersektoraler Verknüpfungen ausdifferenziert sowie zur Entwicklung eines bislang noch nicht systematisierten Praxiswissens von KoordinatorInnen und VernetzerInnen entwickelt hat. Diese Entwicklung ist durch eine Vielzahl von Erfahrungsberichten, Begleituntersuchungen und wissenschaftlichen Analysen breit, und von einem einzelnen kaum noch überblickbar, dokumentiert, wobei theoretische Überlegungen sowie Untersuchungen zur Wirksamkeit und zur Qualität von Kooperation und Vernetzung bislang weitgehend fehlen (Literaturübersichten: z.B. bei Bergold & Filsinger, 1993; Dewe & Wohlfahrt, 1991)." (von Kardorff 1998: 205). Für den wirtschaftswissenschaftlichen Bereich werden ähnliche Lücken formuliert: "Bis heute (werden) (...) bezogen auf das Management interorganisationaler Beziehungen mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben..." (Sydow & Windeler 1994: 1).

Es besteht also ein erheblicher Bedarf, die Voraussetzungen für Kooperation, die "Wetterfestigkeit" dieses Verfahren unter realen Bedingungen des Alltags der Kinder- und Jugendhilfe unter die Lupe zu nehmen und sich der Antwort auf die Frage zu nähern, ob und unter welchen Bedingungen Kooperation die an sie gestellten Erwartungen erfüllen kann.

Die Rufe nach Kooperation, die an den unterschiedlichen Stellen in der sozialen Arbeit

immer wieder laut werden, z.B. auf der Ebene von Fortbildungsveranstaltungen und Tagungen, stoßen im Allgemeinen auf breite Akzeptanz. Inwieweit diese Forderungen auf der Ebene der Einrichtungen, Träger und Initiativen jedoch Einzug gehalten haben, bleibt dabei eher diffus. Man recurriert auf einen Konsens in der sozialen Arbeit, der diese als Querschnittsaufgabe begreift und in Qualifikationen wie Kommunikationsfähigkeit, kooperativem Verhalten und gegenseitiger Unterstützung unabdingbare Grundlagen für die eigene Arbeit erkennt. Kooperation nimmt die Position eines implizit immer mitgedachten, quasi ressourcenlosen Allzweckmittels ein, das keiner speziellen Voraussetzungen bedarf. Man kann sich nur schwer vorstellen, daß Kooperation keine Auswirkungen auf ein angestrebtes Ergebnis hat. Unklar ist jedoch, ob und welche Bedingungen für gelingende Kooperationen erfüllt sein müssen. Die Forderungen nach Kooperation unterliegen so der Gefahr, inhaltsleer zu werden und ihre eigentlichen Stärken zu verspielen.

Zu wenig hinterfragt und zu wenig problematisiert erscheint uns die Handhabung des Kooperationsgedankens in programmatischen Entwürfen. Kooperation ist quasi per Definition positiv besetzt (Wer möchte schon von sich behaupten, unkooperativ zu sein?) und wird deshalb leichtfertig als ein für jedem Zweck geeignetes Mittel angesehen. Die Vielzahl von Kooperationsempfehlungen in der Kinder- und Jugendhilfe, die auf Bundesebene und Länderebene existieren, zeugen hiervon. Kooperation findet jedoch nicht im kontextfreien, enthierarchisierten Raum statt, sondern soll oftmals dort praktiziert werden, wo Abläufe sich verfestigt haben, Positionen besetzt und verteidigt werden und professionelle Herangehensweisen unterschiedlicher Institutionen eben nicht so einfach auf einen gemeinsamen Nenner zu

bringen sind. Kurz gefaßt, geht es also um die Frage, wie sich Mythos und Praxis von Kooperation zueinander verhalten.

Eine Besonderheit des hier gewählten Forschungsdesigns liegt darin, daß die Kooperationszusammenhänge selbst zentraler Untersuchungsgegenstand, quasi als intermediäre Instanzen zwischen den einzelnen sozialen Diensten, sind. Es werden also nicht die Perspektiven der an der Kooperation Beteiligten, auch wenn die Rekonstruktion des Geschehens in den Kooperationszusammenhängen zum Großteil - neben Beobachtungen und schriftlichen Dokumenten - über qualitative Interviews von Einzelpersonen erfolgte, erhoben, sondern Kooperation an sich wird zum Forschungsgegenstand. Wie bedeutsam die Beobachterperspektive für die Bewertung von Kooperation ist, läßt sich am "Paradoxon der Kooperation" (Boettcher 1974, zitiert nach Grunwald 1981: 75) zeigen: Kooperation eröffnet einerseits neue Handlungs- und Entscheidungsspielräume, während andererseits damit gleichzeitig auch Handlungs- und Entscheidungsautonomie verloren geht. Dieser Autonomieverlust auf seiten der einzelnen Akteure kann von diesen negativ bewertet werden, während der selbe Sachverhalt aus der Perspektive eines Kooperationszusammenhangs in der Regel positiv einzuschätzen ist. In der Untersuchung stand die Funktionalität von Strukturen, Prozessen und Handlungsabläufen für den Kooperationszusammenhang selbst im Vordergrund und nicht die Funktionalität für die einzelnen Beteiligten oder externe Akteure.

Beschreibung der Vorgehensweise - Auswahl der Regionen und Kooperationszusammenhänge, Feldphase und Methoden

Da Kooperation ein sehr vielschichtiges und auf rekursive Beziehungen aufbauendes Phänomen ist und in seiner Komplexität nicht losgelöst von den spezifischen Rahmenbedingungen betrachtet werden kann, muß der methodische Zugang - erstens - die Berücksichtigung der Perspektiven möglichst aller an der Kooperation Beteiligten sicherstellen und darf - zweitens - das konkrete Handlungsumfeld sowie den regionalen Kontext nicht vernachlässigen. Die gewählte Form der Regionalstudie ermöglicht es, beide Bedingungen zu erfüllen.

Für die Untersuchung zur Kooperation wurde vor dem Hintergrund der Komplexität des Forschungsgegenstandes eine Vielzahl qualitativer Verfahren zur Datengenerierung im Rahmen der in zwei Jugendamtsbezirken durchgeführten Regionalstudien eingesetzt. Diese qualitativen Studien sind in die noch junge Tradition von Ethnographien von Organisationen (Mouly & Sankaran 1995) einzuordnen. Eines der Kennzeichen ethnographischer Studien ist es, "möglichst viele und vielfältige aktuelle und sedimentierte Äußerungs- und Vollzugsformen einer zu rekonstruierenden (Teil-)Wirklichkeit" (Honer 1989: 299) zu erfassen, die Innenperspektive wenigstens näherungsweise zu verstehen und für Interpretationen zugänglich zu machen.

Parallel zu der Regionalstudie wurden im Rahmen einer bundesweit durchgeführten Fragebogenerhebung bei Jugendämtern und freien Trägern der Jugendhilfe quantitative Daten zur Kooperation in Gremien mit Institutionen innerhalb und außerhalb der Jugendhilfe erhoben, die in erster Linie Aufschluß über das

Vorkommen, die Zusammensetzung und Themensetzung solcher Kooperationen in der Jugendhilfe liefern sollten. Um den Besonderheiten dieser Form der Kooperation möglichst gerecht zu werden, wurden egozentrische Netzwerkkarten, die für die individuumsbezogenen Netzwerkforschung entwickelt wurden (Straus 1997; Straus & Höfer 1998), dahingehend modifiziert, daß in einer postalisch durchgeführten Institutionenbefragung, Daten zu Kooperationspartnern und Aspekten der Beziehungsqualität zwischen Kooperationspartnern in Arbeitsgemeinschaften generiert werden konnten. Methodische Aspekte dieses Teils der Untersuchung zur Kooperation werden hier nicht näher beleuchtet. Im Mittelpunkt des Beitrages steht der qualitative Teil der Studie.

In einem ersten Schritt zur Bearbeitung der Forschungsfrage wurde eine Heuristik entwickelt, die zentrale Perspektiven, Dimensionen und Fragestellungen in bezug auf das Thema Kooperation enthält und dazu diente, die Forschungsfrage zu strukturieren und erste Anhaltspunkte für eine Operationalisierung der Forschungsfrage zu liefern.

Der zweite Schritt bestand darin, die Jugendamtsbezirke zu bestimmen, in denen die Regionalstudien durchgeführt werden sollten. Auf der Grundlage fachlicher Überlegungen richtete sich das Interesse auf Regionen in Ost- und Westdeutschland. Zum einen wurden Gespräche mit JugendhilfeplanerInnen oder der Jugendamtsleitung verschiedener Jugendämter geführt, da angenommen wurde, daß diese Personen infolge ihrer Funktion einen guten Überblick über die Jugendhilfeszene in dem betreffenden Jugendamtsbezirk haben und noch am ehesten in der Lage sind, über die verschiedenen Formen der vorhandenen Kooperationen Auskunft zu geben. Zum anderen

wurden Jugendhilfeausschußsitzungen besucht und daran anschließend Informationsgespräche geführt, in denen, wie auch bei den Gesprächen mit der Jugendamtsleitung oder den JugendhilfeplanerInnen, eine eventuelle Bereitschaft zur Mitarbeit an einer Feldstudie sondiert wurde. Nachdem auf diese Weise sieben Jugendamtsbezirke als mögliche Regionen in die Voruntersuchung einbezogen waren, in keinem dieser Jugendamtsbezirke prinzipielle Bedenken gegen eine eventuelle Zusammenarbeit mit dem Forschungsprojekt geäußert wurden und lediglich in einem Jugendamtsbezirk unsererseits die Möglichkeit zur Erforschung von Kooperation als gering eingeschätzt wurde, erfolgte eine Entscheidung für zwei kreisfreie Städte — eine im Osten und eine im Westen Deutschlands. In diesen Regionen bestand nach unserer Ansicht eine hohe Bereitschaft, sich konstruktiv, offen und unterstützend auf eine Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe einzulassen. Dies ist eine wichtige Grundlage, um einen ethnographischen Ansatz umsetzen zu können. Nur wenn die Chance besteht, "insider" zu werden, also als teilnehmender Beobachter akzeptiert und involviert zu werden, gibt es die Möglichkeit, ausreichend Material für eine sinnverstehende Analyse zu erhalten. Darüber hinaus war für die Auswahl dieser Regionen wichtig, daß in einer dieser beiden Regionen aktuelle Veränderungen in Form einer Umgestaltung der gesamten Stadtverwaltung im Rahmen einer Einführung von Prinzipien neuer Steuerung anstand, die die Chance boten, auch diesen Prozeß, seine Umsetzung und Folgen — nicht ohne aktuelle Brisanz in den Jugendhilfediskussionen — mit in den Blick zu nehmen.

Der nächste Schritt bestand darin, sich im Feld mit dem spezifischen Jugendhilfesetting vertraut zu machen und vorhandene Kooperationsbeziehungen detaillierter, als dies in den

ersten Gesprächen möglich war, zu inventarisieren. Zu diesem Zweck wurden Jugendhilfeausschußsitzungen und mehrere Treffen von anderen vorhandenen Kooperationsgremien besucht sowie eine Reihe von tonbandprotokollierten Interviews mit Personen geführt, die aus unserer Sicht als zentral angesehen wurden bzw. über einen guten Überblick verfügten (Jugendamtsleitung, Leitung Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD), JugendhilfeplanerIn, VertreterIn vom Jugendring, VertreterInnen von Wohlfahrtsverbänden). Gegenstand dieser Gespräche waren aktuelle Entwicklungen in den jeweiligen Jugendamtsbezirken, der Stand der Jugendhilfeplanung sowie die vorzufindenden Formen und Konstellationen der Kooperation in dem betreffenden Jugendamtsbezirk. Besonders wichtig war es in dieser Phase des Forschungsprojekts, das Vertrauen der Akteure in den Regionen zu gewinnen. Davon, wie gut das "getting in" gelingt, hängt wesentlich die Qualität und die Reichweite der erhebaren Daten ab (hierzu z. B. Schwartzman 1993, 48 ff oder Lau & Wolff 1984). Die Etablierung des Projekts in den ausgewählten Regionen begann mit einem offiziellen Schreiben der Leitungsebene des Deutschen Jugendinstituts (DJI) an die JugendamtsleiterInnen, in dem die Zielsetzung des Projekts erläutert und um die Bereitschaft zur Mitarbeit gebeten wurde. Anschließend wurden nach Absprache mit den JugendamtsleiterInnen die MitarbeiterInnen des Jugendamtes zu einer Projektvorstellung in die Räume des Jugendamtes eingeladen. Auf diesen Veranstaltungen wurden auch Vorbehalte von seiten der MitarbeiterInnen, wie möglicherweise erhöhte Arbeitsbelastung, Angst vor Bewertung, etc. diskutiert. In einer Region wurde das Projekt auch im Kinder- und Jugendhilfeausschuß durch den Ausschußvorsitzenden kurz dargestellt.

Ziel unserer Beobachtungen in den ausgewählten Regionen war es, in die regionalen Diskussionsprozesse so weit eingebunden zu werden, daß die dabei entstehenden Kooperationen zwischen den unterschiedlichen Akteuren von uns sowohl in den öffentlichen wie in den informellen Dimensionen verstanden werden konnten. Bei einem solchen Forschungsansatz kann es nicht ausbleiben, daß wir mit unserer ganzen Person gefordert wurden. Erstaunlicherweise gelang in relativ kurzer Zeit der Zugang zu Informationsebenen, den wir bei der Anlage der Studie zwar als wünschenswert, aber doch als unrealistisch eingestuft hatten.

Ein ethnographischer Forschungsansatz bedingt nicht nur zahlreiche Reisen in die zu beobachtende Region, sondern erfordert auch den Aufbau von Netzwerken, die einem Zugang zu den "inner circles" verschaffen. Dies gelingt nicht, ohne selbst - neben persönlichen sozialen Kompetenzen - seine eigenen fachlichen Ressourcen anderen zugänglich zu machen. In unserem Fall hieß das, sowohl die Moderation einer Podiumsdiskussion, organisiert von einem unserer "Brückenmenschen", zu übernehmen, Literaturrecherchen für JugendamtsmitarbeiterInnen anzustellen, sowie bei der Beantwortung von methodischen Fragen bei der Durchführung von regionalen Befragungen zur Seite zu stehen als auch einfach nur ein offenes Ohr für Alltagsprobleme zu haben. Greift man die alte Diskussion wieder auf, daß ein zentrales Kriterium wissenschaftlichen Arbeitens in der Wahrung der Distanz zum Untersuchungsobjekt (-objekt) liegt, gilt es hier zu zeigen, daß für ein tatsächliches Verstehen komplexer sozialer Kommunikationen ein Mindestmaß an Involviertheit unumgänglich ist.

Risiken dieses methodologischen Zugangs sind hinreichend beschrieben (Lüders 1995). Zwei Aspekte möchten wir hier jedoch besonders

betonen, weil sie in diesem Fall die für einen ethnographischen Zugang notwendige Balance zwischen Nähe und Distanz immer wieder erschwert haben:

- Als Forscher wird man häufig in der Rolle als Jugendhilfeexperte gefordert, der wichtige Impulse und Anregungen für die Entwicklung der Organisationen, in unserem Fall der regionalen Jugendhilfe, geben soll. Gäbe man diesem Drängen nach, so würde man die Haltung, ein Lernender zu sein, aufgeben und die Haltung des "Mehr-Wissenden" einnehmen. Damit wäre für dieses konkrete Vorhaben die Ethnographie gescheitert.
- In den Regionen wird versucht, die Person des Forschers für Einzelinteressen zu instrumentalisieren. Im "Tausch" für exklusive Informationen, für Zugänge in nicht-öffentliche Bereiche oder ähnliches wurde manchmal ein Einsatz der ForscherInnen für die Durchsetzung von Partikularinteressen einzelner Kooperationspartner erwartet. Auch so scheitert der ethnographische Zugang.

Unsere Strategie, die Balance zwischen Nähe und Distanz, zwischen Involviertheit und passiver Beobachterrolle zu finden und nicht in die Fallstricke einer distanzlosen und reflektionsfreien Betrachtung der beobachteten Phänomene zu geraten, bestand in gegenseitiger kollegialer Kontrolle. Selten nur reiste jemand von uns allein in die Region und häufig wechselten die Kombinationen³, in denen wir unsere Gespräche mit mehrmals befragten Schlüsselpersonen führten. So konnten wir "exklusive Beziehungen" zwischen einzelnen ForscherInnen und in die Studie einbezogenen Perso-

³ Außer den Autoren waren noch zwei weitere ForscherInnen an dem Projekt beteiligt.

nen und die damit verbundenen Gefahren einer Perspektiveneinengung vermeiden.

Die Vorphase der Felduntersuchung wurde mit der Auswertung der oben beschriebenen Interviews abgeschlossen. Das Ziel dieser Auswertung bestand zum einen in einer Inventarisierung und Deskription aller erwähnten Arbeits- und Kooperationsbeziehungen und zum anderen in der Validierung der entwickelten Heuristik sowie der Überprüfung der empirischen Relevanz der darin unterschiedenen Kooperationskonstellationen. Auf der Basis dieser Auswertung wurde das heuristischen Modell um bis dahin nicht beachtete Aspekte ergänzt.

Letztendlich wurden aus der Vielzahl der inventarisierten Kooperationen vier Kooperationszusammenhänge ausgewählt, die insgesamt eine hohe Streuung über die für die Kinder- und Jugendhilfe als relevant erachteten Dimensionen aufwiesen. Darüber hinaus wurde die Auswahl der Gremien von dem Wunsch geleitet, möglichst für die Jugendhilfe typische sowie zentrale Kooperationszusammenhänge in den Blick nehmen zu können. Als Ergebnis der Vorphase standen somit folgende vier Kooperationszusammenhänge im Mittelpunkt der Regionalstudien: Ein Arbeitskreis zur Jugendhilfeplanung, Kooperation in einem gesetzlich vorgeschriebenen Gremium am Beispiel eines Jugendhilfeausschusses, Kooperation als institutionelle Reaktion auf schwierige Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen und eine interinstitutionelle Arbeitsgruppe im Kontext von stadtteilorientierter Gemeinwesenarbeit.

In der Feldphase wurden möglichst viele Mitglieder bzw. Beteiligte der einzelnen Kooperationszusammenhänge anhand eines auf die jeweiligen Spezifika des jeweiligen Kooperationszusammenhanges zugeschnittenen Leitfadens interviewt. Außer erzählgenerierenden

Impulsen wurde der Leitfaden nicht in einer festen Reihenfolge "abgearbeitet", sondern dem Erzählfluß und der Erzählstruktur der Interviewten angepaßt, so daß der Leitfaden eher den Charakter einer "Merkliste" mit Aspekten, die in dem Interview zur Sprache kommen sollten, besaß.

Im Unterschied zu den Kooperationszusammenhängen, die durch die Konstituierung eines Gremiums eine beobachtbare und in ihren Grenzen eindeutige Form angenommen haben (z.B. eine Arbeitsgruppe), ließ sich von uns der Institutionenkreis, der an der Bewältigung von schwierigen Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen beteiligt war, nicht von vornherein bestimmen. Ausgehend von Interviews mit MitarbeiterInnen des Allgemeinen Sozialen Dienstes wurden nach dem Schneeballprinzip immer weitere InstitutionenvertreterInnen befragt, sofern sie im Zusammenhang mit der Bearbeitung von Problemlagen von Kindern und Jugendlichen erwähnt wurden. Auf diese Weise konnte das in der Erhebungsregion bestehende Netzwerk zur Bearbeitung schwieriger Lebenssituationen von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien weitgehend erfaßt werden.

Aufgrund der Überlegung, daß eine freie Interviewführung und gezielte Rückfragen bei gleichzeitiger thematischer Strukturierung von einer Person nur eingeschränkt leistbar ist und bei einer Ablehnung der Tonbandaufnahme seitens der Interviewten eine möglichst genaue Protokollierung des Gesprächs unbedingt notwendig ist, wurden die meisten Interviews mit zwei InterviewerInnen durchgeführt. Zudem stellt dieses Vorgehen sicher, daß ein Perspektivenaustausch zwischen den ForscherInnen über Sachverhalte, wie z.B. Gesprächsatmosphäre und nonverbale Kommunikation, die in einer Transkription oder einem Protokoll der Interviews nicht präzise wiedergegeben wer-

den können, möglich wurde. Lediglich in Ausnahmefällen, wie etwa bei "spontanen" Interviewterminen oder unvermeidbaren Terminüberschneidungen, wurden die Interviews nur von einer InterviewerIn durchgeführt. Der Standardeinwand gegen mehrere an einem Interview beteiligte Interviewer, daß damit eine Vergrößerung der Asymmetrie der Gesprächssituation erfolge, greift in der hier spezifischen Situation nicht, da durch die häufige Präsenz im Feld Vertrauen zwischen den in den Regionen Tätigen und den ForscherInnen aufgebaut werden konnte.

Als ein zweiter methodischer Zugang wurden Sitzungen von Kooperationsgremien beobachtet. Die BeobachterInnen protokollierten den Sitzungsverlauf im Hinblick auf kooperationsrelevante Aspekte wie z.B. Wortmeldungen, zentrale Personen, Meinungsführerschaft, gegenseitige Bezugnahme, Koalitionsbildungen, Strukturierung der Sitzungen und Atmosphäre. Anschließend wurden die Protokolle der BeobachterInnen miteinander verglichen und zu einem zwischen den BeobachterInnen konsensfähigen Protokoll zusammengeführt.

Als dritter Zugang, um die vorgefundenen Kooperationsbeschreibungen und das beobachtete Kooperationsverhalten besser verstehen zu können, wurde eine dokumentenanalytische Herangehensweise gewählt. Sitzungsprotokolle, Jahresberichte, andere Formen der Selbstdarstellungen und — soweit vorhanden — Satzungen und andere Formen der schriftlichen Fixierung der Kooperation wurden gesammelt, ausgewertet und mit den anderen Datenquellen in Verbindung gebracht.

Ein vierter Feldzugang half uns Hintergründe zu verstehen. Bei jedem Besuch in den Regionen wurden Informationsgespräche mit zentralen Personen der Jugendhilfeszene zu gegenwärtigen Entwicklungen der Jugendhilfe

geführt, die es zusätzlich ermöglichten, die erforschten Kooperationszusammenhänge in ihrem jeweils spezifischen Kontext der Außenbeziehungen und der Umwelt zu sehen und zu verstehen. Diese als informell zu bezeichnenden Gespräche wurden danach in Form von Feldnotizen dokumentiert. Sich durch erste Auswertungen der Daten ergebende Lücken wurden – sofern möglich – durch gezielte Nachfragen und Nachrecherchen geschlossen.

Ein wichtiges Kontrollinstrument bildete die Rückmeldung der Ergebnisse an die Interviewten selbst. In gemeinsamen Diskussionen mit den Beteiligten, in denen die Befunde vorgestellt wurden, konnten die Ergebnisse zusätzlich validiert werden. Damit ist aber nicht eine naive Übernahme der Interpretationsangebote der Interviewten für die dargestellten Ergebnisse gemeint, sondern eine diskursive Auseinandersetzung über die unterschiedlichen Interpretationen, um so die Gefahr zu verringern, den Forschungsprozeß auf eine Bestätigung der eigenen Vorannahmen zu reduzieren.

Um ein Verständnis über Kooperationsbeziehungen in der Jugendhilfe zu erlangen, wurde also eine "methodenplurale integrative flexible Strategie" (Lüders 1995: 321) angewandt.

Datenbasis

Wie bereits erwähnt, wurden mehrere Methoden verwendet, so daß insgesamt eine breite Datenbasis für die Analyse von Kooperationsbeziehungen zur Verfügung steht. Die umfangreichste Informationsquelle sind die 57 Interviews mit den an den Kooperationen beteiligten Personen, die bis auf wenige Ausnahmen alle per Tonband aufgezeichnet wurden. Nur in Einzelfällen wehrten diejenigen, die auf ein Interview hin angesprochen wurden, dieses Ansinnen ab und lediglich in zwei Fällen verweigerten die Interviewten die Aufnahme des

Gesprächs; in vier anderen Fällen ist die Qualität der Aufnahme so schlecht, daß eine Transkription nicht möglich war, bzw. ein technischer Defekt eine Aufnahme verhinderte. Die Dauer der Interviews variierte zwischen 45 Minuten und zweieinhalb Stunden und lag in der Mehrzahl der Fälle etwa bei eineinhalb Stunden. Die auf Band mitgeschnittenen Interviews wurden wortwörtlich transkribiert, allerdings ohne die bei biographischen Interviews üblichen strengen Transkriptionsregeln (z.B. Festhalten der Länge der Pausen, Tonfall, etc.). Für die Überprüfung der Transkriptionen stand nur ein begrenztes Budget zur Verfügung, das dazu genutzt wurde, etwa die Hälfte der Interviewtranskriptionen Korrektur lesen zu lassen. D.h., die Bänder wurden von einer anderen Person ein weiteres Mal abgehört und mit der ersten Abschrift verglichen. Es wurden insbesondere die Interviews der Personen, die als Schlüsselpersonen der Kooperationen zu betrachten sind, als auch die Interviews mit überdurchschnittlich vielen Transkriptionslücken überprüft. Die Transkriptionskontrolle zeigte, daß in den Abschriften einige sinnverändernde Fehler enthalten waren. Das Ergebnis der Überprüfung macht auf eine bisher in den Sozialwissenschaften unter methodologischen Gesichtspunkten nicht ausreichend thematisierte Fehlerquelle bei der Auswertung qualitativer Interviews aufmerksam, die es in Zukunft stärker zu beachten gilt. Hinweise auf die Notwendigkeit der Korrektur von Transkriptionen finden sich beispielsweise bei King (1994, 24). Die Interviews wurden, um sie zitieren zu können, sprachlich leicht geglättet, d. h. Satzzeichen gesetzt und grammatikalische Fehler, soweit sie eindeutig waren, korrigiert.

Als weitere, eigens erhobene Daten liegen Beobachtungsprotokolle der Gremiensitzungen sowie Feldnotizen vor, die im Rahmen der

Aufenthalte in den Regionen und den damit verbundenen Eindrücken von Besuchen und Gesprächen erstellt wurden. Insgesamt handelt es sich dabei um 25 Reiseberichte, die jeweils einen Zeitraum von ein bis drei Tagen umfassen. Die Beobachtungen der Kooperationen und die von uns selbst angefertigten Beobachtungsprotokolle dienten einerseits dazu, die Kommunikationsmuster zwischen den einzelnen Kooperationspartnern zu erkennen; andererseits bilden sie die Grundlage für ein genaueres Verständnis des konkreten Ablaufs der Kooperationen. Sie wurden ebenfalls in bezug auf inhaltliche Themenstellungen und Beziehungsqualitäten zwischen den Kooperierenden ausgewertet.

Zusätzlich wurde in den Analysen zum einen auf schriftliche Selbstdarstellungen von Gremien an sich als auch der beteiligten Institutionen (z.B. Jahresberichte, Programme) Bezug genommen und zum anderen auf in dem Kooperationsprozeß produzierte Datenquellen wie Arbeitsergebnisse und Protokolle von Gremiensitzungen. So sind z. B. für die Auswertung alle Protokolle des betrachteten Jugendhilfeausschusses von August 1996 bis Februar 1998 (bei einer Tagungsfrequenz von durchschnittlich einmal pro Monat) systematisch auf folgende Aspekte hin analysiert worden:

- verhandelte Themen
- wer beteiligte sich wie an den Diskussionen (diese Auswertung ist möglich, da es sich um Protokolle handelt, die im Ergebnis wichtige Aussagen einzelnen Personen zuordnen bzw. kontroverse Diskussionen auch mit Namen dokumentieren)
- erkennbare Beziehungsdynamiken
- Häufigkeit und Regelmäßigkeit der Sitzungen

- vereinbarte Arbeitsaufträge und deren Abarbeitung.

Sowohl die Aufnahme der Interviews als auch die Beobachtungen und Feldstudien zogen sich in beiden Regionen über einen Zeitraum von etwa anderthalb Jahren hin. Aufgrund dieses langen Beobachtungszeitraumes war es möglich, Veränderungen im Kooperationszusammenhang innerhalb dieses Zeitraumes nachzuvollziehen, für die Auswertung fruchtbar zu machen und somit als Längsschnittperspektive in die Ergebnisse einzubeziehen.

Auswertungsstrategie

Die Auswertungsstrategie läßt sich als ein an die *grounded theory* (vgl. Strauss 1996) angelehntes Modell beschreiben. Nachdem die theoretischen Vorannahmen der Beteiligten expliziert der Forschungsgruppe und darauf aufbauend ein heuristisches Modell entwickelt wurde, fand eine Konzentration auf das empirische Material statt: Innerhalb der ersten Feldphase wurden nach der Methode des *theoretical samplings* sowohl die Regionen als auch die einzelnen Kooperationszusammenhänge ausgewählt. Während des zweiten Teils der Feldphase wurde dann, angeregt durch die theoretischen Vorannahmen und geleitet von den Wegen und Impulsen der konkreten Kooperationen, eine Vielzahl von Daten erhoben, die es uns im Rahmen eines ethnographischen Herangehens erlauben, ein Verständnis der ausgewählten Kooperationen zu entwickeln. Die in dieser Phase geführten Interviews, geschriebenen Beobachtungsprotokolle und gesammelten Dokumente wurden in einem ersten Schritt inhaltlich zusammengefaßt, paraphrasiert und kategorisiert, ohne dabei die in der Heuristik entwickelten und explizierten theoretischen Vorannahmen

in den Vordergrund zu stellen. Es handelt sich dabei aber um eine *relative* Unabhängigkeit von der Heuristik, da diese sowohl fragengenerierend als auch den Blick für bestimmte Sachverhalte schärfend gewirkt hat. Auch eine noch so umfangreiche Datensammlung erfaßt immer nur einen Ausschnitt der komplexen sozialen Realität von Kooperationen und je nach Perspektive werden andere Phänomene und Zusammenhänge sichtbar. In diesem Sinne können Ergebnisse nicht unabhängig von den theoretischen Vorannahmen sein. Da die Befunde in adäquater Weise nur in Verbindung mit diesen Vorannahmen interpretierbar sind, ist eine ausreichende Explizierung dieser theoretischen Vorannahmen durch die ProjektmitarbeiterInnen unabdingbar.

Durch diesen ersten Auswertungsschritt wurden Aspekte von Kooperation ins Blickfeld der Analyse gerückt, die in der Heuristik nur eine untergeordnete oder gar keine Bedeutung hatten. Ein Beispiel hierfür ist die Frage der sozialen Identität in Kleingruppen, ein anderes die Bedeutung der Vernetzung von Kooperationsgremien untereinander.

Die Auswertung der erhobenen und gesammelten Daten erfolgte in Arbeitsgruppen, das heißt, immer zwei der vier ProjektmitarbeiterInnen haben Interviewzusammenfassungen und erste Interpretationen der Daten zu einem Kooperationszusammenhang erstellt. Diese wurden dann in der gesamten Projektgruppe diskutiert, kritisiert und weiterentwickelt. Jeder war also gemeinsam mit jeweils einem anderen Teammitglied an der Auswertung von zwei Kooperationszusammenhängen beteiligt. Die Effekte dieser Strategie bestehen vor allem darin, daß durch die Arbeit in verschiedenen zusammengesetzten Kleingruppen, eine Verfestigung von (Quasi-) Vorurteilen und -annahmen, die die Auswertung negativ beein-

flussen können, zwar nicht völlig ausgeschlossen, aber doch deutlich erschwert wird.

Neben der bereits erwähnten Rückmeldung der Ergebnisse an und Diskussion dieser mit den Interviewten bildet der interdisziplinär zusammengesetzte wissenschaftliche Projektbeirat, der die MitarbeiterInnen des Projektes in regelmäßigen Abständen berät, eine weitere und kontinuierliche Sicherung für den Auswertungsprozess. Interpretationen des in den Beiratssitzungen vorgelegten Materials wurden gemeinsam diskutiert und auf Plausibilität geprüft.

Die Ergebnisse der vier Einzelfalldarstellungen sowie der quantitativen Auswertung der Netzwerkkarten wurden systematisch auf Unterschiede und Ähnlichkeiten hin verglichen, um so für Kooperationen typische und von einzelnen regionalen Begebenheiten relativ unabhängige Faktoren herauszufinden. Der systematische Vergleich bezog sich einerseits auf die empirischen Befunde, denen innerhalb der einzelnen Fallstudien eine hohe Bedeutung zugemessen wird, andererseits auf aus der Heuristik entwickelten Annahmen sowie auf Ergebnisse anderer empirischer Kooperationsstudien. Die zwei letztgenannten Vergleichsebenen schränken die Gefahr ein, bedingt durch das eigene empirische Material, wichtige Aspekte von Kooperationsbeziehungen in der Auswertung unberücksichtigt zu lassen.

Ergebnisse vor dem Hintergrund verschiedener Formen der Triangulation

Die Studie zielt aufbauend auf die vier ethnographisch orientierten Fallanalysen von Kooperationszusammenhängen sowie den Ergebnissen von Fragebogenerhebungen darauf, generalisierbare Aussagen über die Umsetzbarkeit fachlicher und sozialer Erwartungen, die mit dem Mythos Kooperation verbunden

sind, zu treffen und so einen realistischen Blick auf die damit für die Jugendhilfe verbundenen Chancen zu ermöglichen. Ähnlich wie einem Vorgehen nach der grounded theory oder auch bei der komparativen Kasuistik (Jüttemann 1981), bei dem durch den Vergleich von an individuellen Fallanalysen entwickelten Aussagen eine Generalisierbarkeit empirischer Befunde begründet wird (vgl. Faltermaier 1990: 208), werden hier Aussagen zu Kooperationsbeziehungen auf der Basis von Fallvergleichen gewonnen. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings darin, daß sich in dieser Untersuchung die Einzelfälle aus den Beschreibungen verschiedener Personen zu gemeinsamen Kooperationserfahrungen sowie deren Kooperationshandeln zusammensetzen.

Ein Argument für die Generalisierbarkeit der Ergebnisse liegt in der Anwendung der systematischen Triangulation. Durch das breite Instrumentarium der Datenerhebung (Methodentriangulation) konnten die einzelnen Kooperationen unter verschiedenen Gesichtspunkten beschrieben und der Analyse zugänglich gemacht werden. Auch wurden unterschiedliche Datenquellen zur Analyse von Kooperationsbeziehungen benutzt (Datentriangulation). Durch die Arbeit in einem Forschungsteam bestehend aus vier Personen wurde Verzerrungen, die durch die Person des Forschers entstehen können, verringert (Untersuchertriangulation). Dank der interdisziplinären Zusammensetzung des Forschungsteams und des wissenschaftlichen Projektbeirats, in dem exemplarisch einzelne Kooperationen diskutiert wurden, konnte auch eine Perspektiventriangulation gesichert werden.

Die Vorteile der verschiedenen Arten der Triangulation lassen sich analytisch in drei Ebenen trennen.

1. Erweiterung der möglichen Erkenntnisse durch Triangulation
2. Vertiefung der Ergebnisse durch Triangulation (Katalysator-Effekt) Synergieeffekte
3. Validierung von Ergebnissen durch Triangulation

Diese drei Funktionen der Triangulation sind in der Forschungspraxis nicht immer trennscharf voneinander zu unterscheiden. Insbesondere die Validierungsfunktion kann selten unabhängig von den anderen Funktionen gesehen werden, da Widersprüche in den Daten nicht Fehler im üblichen Sinn darstellen, sondern immer auch wichtige Hinweise für ein adäquates Verständnis der Gesamtsituation sind. Eine weitere Einschränkung besteht darin, daß es aus erkenntnistheoretischen Überlegungen (der Bezug von Aussagen über einen Gegenstand und den Gegenstand selbst) heraus höchst ungewiß ist, inwiefern Forschungsergebnisse durch systematische Triangulation validiert werden können. In der Diskussion über Triangulation verliert deshalb die Validierungsfunktion zugunsten einer durch Triangulation erzeugten Erweiterung der Erkenntnismöglichkeiten an Bedeutung (vgl. z.B. Flick 1998: 446)

ad 1) Erweiterung der Erkenntnisse durch Triangulation

Jede Erhebungsmethode erfaßt nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit: Die Kombination unterschiedlicher Methoden kann den Gesamtausschnitt der erfaßten Wirklichkeit vergrößern. Im Folgenden werden für die Anwendung drei unterschiedlicher Erhebungsmethoden (Inhaltsanalyse, Beobachtung, Befragung) anhand einiger Ergebnisse den jeweils spezifischen Erkenntnisgewinn der Methoden dargestellt, die zusammengenommen ein umfassendes

deres Bild von kooperationsrelevanten Aspekten ermöglichen.

Inhaltsanalyse

Die Analyse von *Textdokumenten*, wie Jahresberichten und Selbstdarstellungen, eröffnete uns den Blick auf die Relevanz von Kooperation für die Außendarstellung und die Positionierung einzelner Institutionen im regionalen Jugendhilfesystem. Die hohe Bedeutung, die Kooperation in der Fachdiskussion innerhalb der sozialen Arbeit hat, spiegelt sich in diesen Textdokumenten wider. Einrichtungen und Institutionen betonen in ihrer Außendarstellung ihre Kooperationsaktivitäten. Vorhandene Kooperationsbezüge werden häufig ausgewiesen und als besonderes Qualitätsmerkmal dargestellt. Allerdings werden mögliche negative Effekte, die Selbstdarstellungen auf mögliche Kooperationspartner haben können, nicht immer ausreichend bedacht. Falsche Vorstellungen über die einzelnen Organisationen können so hervorgerufen oder gar gefestigt werden. Ein Beispiel hierfür ist die Selbstdarstellung eines Jugendamtes auf einer "Notrufliste in Fällen von sexueller Gewalt". Hier sind alle beteiligten 23 Institutionen aufgelistet, die in diesen Fällen irgendwie Hilfestellung geben können. Das Jugendamt schreibt zur Erläuterung seiner Handlungsmöglichkeiten folgenden Zweizeiler unter die Telefonnummer der zuständigen JugendamtsmitarbeiterIn:

"Hilfsangebote nach dem Kinder- u. Jugendhilfegesetz — Inobhutnahme von Kindern u. Jugendlichen — Herausnahme von Kindern u. Jugendlichen ohne Zustimmung des Personensorgeberechtigten."

Da anzunehmen ist, daß die Mehrzahl der Personen ein sehr eingeschränktes Wissen über die im KJHG definierten Hilfsangebote hat, wird durch die hier vorgenommene Fokussie-

rung der Handlungsmöglichkeiten des Jugendamtes auf eingriffsorientierte Maßnahmen das Bild des Jugendamtes als Eingriffsbehörde verstärkt. Alle anderen Handlungsmöglichkeiten werden nicht explizit erwähnt und gelangen deshalb auch nicht in das Bewußtsein derer, die diese Notrufliste verwenden. Dies ist umso prekärer, als sich das durch diese Selbstdarstellung bestärkte Image des Jugendamtes als Eingriffsbehörde negativ auf Kooperationserwartungen auswirkt, wie wiederum in den Interviews gezeigt werden kann.

Beobachtung

Die *Beobachtungen* im untersuchten Kinder- und Jugendhilfeausschuß zeigen beispielsweise, daß Kooperation und strategisches Verhalten einzelner Teilgruppen im Sinne einer Vertretung von Partikularinteressen eng verbunden sind. Während auf der einen Seite eine deutliche Abgrenzung in einzelne Teilgruppen dazu führt, daß Interessen klarer artikuliert und ausgehandelt werden können, besteht andererseits die Gefahr der Vereinnahmung des Ausschusses durch strategisches Verhalten. Werden beispielsweise nur noch Einzelinteressen mit Blick auf eine Bevorzugung bei der Mittelvergabe durchgesetzt, gefährdet dies die Kooperation im Kinder- und Jugendhilfeausschuß. In ähnlicher Form kann die alleinige Durchsetzung von Parteiinteressen das Klima im Ausschuß stören, da dann die Chancen dieses heterogen zusammengesetzten Gremiums nicht genutzt werden.

Beobachtungen des Arbeitskreises zur Gemeinwesenarbeit zeigen die Bedeutung eines "Zugpferdes" für Kooperation. Damit ein Kooperationsgremium in seiner Arbeit vorankommt, benötigt es mindestens eine Person, die Verantwortung übernimmt und als Zugpferd fungiert. Gerade in Kooperationszusammenhängen, die nicht unmittelbar aus den Be-

dürfnissen der beteiligten Institutionen erwachsen bzw. nicht von ihnen selbst, sondern durch Externe initiiert worden sind, sowie in Konstellationen, in denen institutionenübergreifende Zielsetzungen, wie in dem konkreten Fall Gemeinwesenarbeit, verfolgt werden, benötigt das Gremium eine Person, die sich mit den Zielen identifiziert. Unsere Beobachtungen der Vernetzungsgruppe unterstreichen die zentrale Bedeutung eines "Zugpferdes" auch in bezug auf die Strukturierung und Initiieren von Problemlösungen: Erst die Anwesenheit einer federführenden Person verleiht den Kooperationstreffen den Charakter einer strukturierten Sitzung, obwohl das "Zugpferd" diese Rolle nicht für sich einforderte und sich auch nicht entsprechend verhielt. Die Bedeutung eines zentralen Akteurs zeigt sich auch in den Fällen, in denen diese Person nicht an Sitzungen des Kooperationsgremiums teilnehmen kann.

Befragung

Interviews eignen sich in bezug auf das Thema Kooperation besonders gut dafür, das Selbstverständnis der handelnden Akteure zu ermitteln und Prozesse zu analysieren, die nicht systematisch beobachtbar sind, wie z.B. Rückkopplungsprozesse von Teilnehmern an Kooperationszusammenhängen in die eigenen Organisationen.

Am Beispiel des Arbeitskreises zur Jugendhilfepflege kann gezeigt werden, daß interinstitutionelle Kooperation und das "Alltagsgeschäft" von Institutionen relativ unvermittelt nebeneinander stehen und sie mitunter exklusiv durch einzelne Personen miteinander verbunden sind. Informationen und Inhalte institutioneller Kooperationsbeziehungen werden somit zu personenzentriertem Wissen, das in der Regel nicht auf einer breiteren, personenübergreifenden Basis verortet ist. Neben dem

Aspekt, daß vor diesem Hintergrund die Erfahrungskontexte und Wissensbestände der anderen Organisationsmitglieder nicht in umfassender und systematischer Form für interinstitutionelle Kooperationsbeziehungen zugänglich gemacht werden, gehen die beteiligten Organisationen des weiteren das Risiko ein, daß im Falle einer personellen Fluktuation die Informationen über und die Erfahrungen mit interinstitutionellen Kooperationen verloren gehen. Die Personenzentriertheit von Kooperationsbeziehungen wird jedoch sowohl von den beteiligten Organisationen als auch von den in Kooperationsgremien vertretenen Personen verstärkt: Zum einen wird die Kooperationsarbeit einzelner MitarbeiterInnen häufig nicht oder nur unzureichend von den betreffenden Organisationen unterstützt: zum anderen nehmen die in Kooperationsgremien mitwirkenden Personen ihr entsprechendes Engagement oftmals als "Privatangelegenheit" wahr. Personen werden zwar aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu jugendhilferelevanten Institutionen in dem Kooperationsgremium aufgenommen, handeln dort aber auch nach ihrer eigenen Einschätzung eher als "Privatperson" und nicht explizit als VertreterIn einer Institution. Auch mögliche organisations- oder professionssozialisatorische Effekte, die das Handeln der Individuen in Bereichen, die Arbeitsfelder der Herkunftorganisation berühren, beeinflussen und lenken, werden in diesem Zusammenhang nicht expliziert. Innerhalb einer Kooperation werden die Kooperationspartner jedoch in ihrer Eigenschaft als OrganisationsvertreterInnen wahrgenommen und angesprochen.

Die auf diesem eben beschriebenen Weg gewonnenen Erkenntnisse sind nicht exklusiv an diese gebunden und könnten theoretisch auch anders erzielt werden. Allerdings dürfte dies in

der Regel mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein, da die untersuchten Sachverhalte immer in der (selektiven) Wahrnehmung entweder der Berichtstatter (z. B. Interviewte berichten über Ablauf einer Kooperationsitzung) oder des Beobachters (z.B. Untersucher) versucht die Interpretation der Rolle der Akteure mittels einer Beobachtung zu rekonstruieren) gebrochen sind, die nur, wenn überhaupt durch Vergleich der Interpretationen verschiedener Personen validiert werden können.

ad 2) Vertiefung der Ergebnisse durch Triangulation

Die Beschreibung eines Kooperationszusammenhanges aus den jeweils verschiedenen Perspektiven der Beteiligten (Datentriangulation) eröffnet besondere Auswertungsmöglichkeiten. Die Aussagen einzelner zu ihren Kooperationserfahrungen lassen sich mit den Aussagen anderer vergleichen und ergänzen. Ganz im Sinne eines ethnographischen Vorgehens werden so unterschiedliche Deutungsmuster ein und derselben Situation nachvollziehbar. Dieser Zugang eröffnet die Möglichkeit, spezifische für Kooperationen folgende Vorbedingungen und Strukturen zu erkennen. In Interviews wird zum Beispiel der Eindruck erweckt, als gäbe es eine direkte Kooperation zwischen freien und öffentlichen Trägern der Jugendhilfe auf der einen Seite und einem Gesundheitsdienst auf der anderen; gleichzeitig wird aber auch deutlich, daß der öffentliche und die freien Träger der Jugendhilfe keine Kenntnis über den Überweisungsmodus an den Gesundheitsdienst haben. Kinder werden von dieser Organisation nur dann als Klienten angenommen, wenn sie von einem niedergelassenen Arzt überwiesen werden.

Niedergelassene Ärzte betonten jedoch in diesem Kontext ihre Handlungssouveränität und interpretieren jedes Drängen hin zur Ausstellung einer Überweisung als Inkompetenzunterstellung und überweisen entsprechend zögerlich. Ein Vergleich der verschiedenen Perspektiven verdeutlicht also, daß die in Rahmen der Kooperation in schwierigen Lebenslagen vielfach als problematisch beschriebene Zusammenarbeit mit einem Gesundheitsdienst auch auf einen Mangel an Kenntnissen über die Arbeitsweise dieses medizinischen Dienstes beruhen und weniger tatsächliche Kooperationserfahrungen widerspiegeln.

Der entscheidende Erkenntnisgewinn einer Kontrastierung verschiedener Informationsquellen über die Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen liegt nicht im Aufdecken von Widersprüchen, sondern darin, daß gezeigt werden kann, wie sehr falsche Annahmen über Arbeitsweisen, Zuständigkeiten, Funktion und Handlungsspielräume einzelner Institutionen Kooperationen beeinträchtigen. Die Unerfüllbarkeit von Kooperationserwartungen werden dementsprechend häufig zur Ursache von Unzufriedenheit in Kooperationsbeziehungen. Die Hartnäckigkeit, mit der sich in diesem Beispiel falsche Vorstellungen halten, zeigt zudem die vorhandene Distanz zwischen Institutionen der Jugendhilfe und dem Gesundheitssystem sowie die Bedeutung von Statusfragen für das Funktionieren von Kooperationen auf.

ad 3) Validierungsfunktion

Bei Studien wie dieser, die in den Augen der vor Ort Tätigen unvermeidlich evaluativen Charakter haben, wird die Interviewsituation dazu genutzt, die aktuellen Kooperationen möglichst vorteilhaft darzustellen, und sollte dies nicht möglich sein, so wird zumindest versucht, die anderen an der Kooperation Be-

teiligten als für die Schwierigkeiten Verantwortlichen zu benennen. Auch die Berufsposition oder die Dauer der Beschäftigung in dieser Position kann zu perspektivisch unterschiedlichen Darstellungen führen, die bei der Auswertung der Informationen sowie der Rekonstruktion der Kooperation berücksichtigt werden müssen. Nicht zuletzt gilt es zu beachten, daß die Interviewsituation für den Interviewten die Atmosphäre einer Prüfungssituation schaffen kann und zu veränderten Bewertungen des eigenen Tuns führt.

Mittels Angleichung der Erhebungssituation und Datentriangulation unterschiedlicher Auskunftspersonen zu dem Untersuchungsgegenstand "Kooperationszusammenhänge" konnten individuelle Perspektiven identifiziert werden und ein plausibles Gesamtbild der Kooperationszusammenhänge erstellt werden.

Ein anderes Beispiel der Validierungsfunktion der Triangulation bezieht sich auf die Kombination unterschiedlicher Methoden. Hätten wir uns nur auf die Mitgliederliste des Jugendhilfeausschusses verlassen, hätten wir ein falsches Bild von seiner Zusammensetzung der Mitglieder und StellvertreterInnen gehabt. Durch die Beobachtungen und die Interviews zeigte sich, daß die schriftlichen Unterlagen die reale Zusammensetzung des Gremiums nicht widerspiegeln. Zum einen waren Personen aufgelistet, die nicht (mehr) am Jugendhilfeausschuß beteiligt waren, und zum anderen wurde deutlich, daß einzelne Mitglieder trotz Mitgliederliste nicht wußten, wer eigentlich ihre StellvertreterIn im Jugendhilfeausschuß ist. Schwierigkeiten und Mißverständnisse in den Kooperationsbeziehungen innerhalb des Jugendhilfeausschusses konnten vor diesem Hintergrund leichter verstanden werden.

Als letztes Beispiel für eine mögliche Validierungsfunktion der Methodentriangulation sol-

len die Differenzen zwischen den Selbstbeschreibungen der eigenen Rolle durch die Interviewten und unsere Rollenbeschreibungen auf Grundlage unserer Beobachtungen und Dokumentenanalysen erwähnt werden. Die Selbstbeschreibungen helfen einerseits die Bedeutung der Kooperationsbeziehungen für die jeweilige Person besser zu verstehen und unsere Rollenrekonstruktion ermöglicht andererseits das Verständnis für das Funktionieren der Kooperation als Ganzes zu fördern.

Die bisherigen Beispiele haben deutlich gemacht, daß die durch Triangulation deutlich gewordenen Differenzen und Übereinstimmungen zu einem breiteren, tieferen, vollständigeren Verständnis des Untersuchungsgegenstand beitragen können. Zieht man weiterhin die bereits oben angedeuteten erkenntnistheoretischen Probleme, die mit dem Anspruch der Validierung qualitativer Forschungsergebnisse verbunden sind, in Betracht, so ist es wohl besser die zusätzlichen Plausibilisierungsmöglichkeiten im Sinne einer Überprüfung der Konsistenz der Aussagen über den Untersuchungsgegenstand durch eine Triangulation zu betonen.

Fazit

Die hier dargestellten und methodologisch reflektierten Erfahrungen aus dem Projekt "Jugendhilfe und sozialer Wandel" zeigen, daß der mit ethnographischen Zugängen verbundene Aufwand für die Erforschung komplexer sozialer Phänomene lohnenswert ist. Der Gegenstand dieses Projektes, nämlich die Erforschung von Kooperationsbeziehungen aus der Perspektive von Kooperation und nicht aus Einzelperspektiven auf Kooperation, erfordert ein komplexes methodisches Design. Hierbei kann nicht auf erprobte Forschungsdesigns

zurückgegriffen werden. Die Erfahrungen mit der Anlage der Studie verweisen darauf, daß Triangulation nicht nur als Methode zur Validierung von Forschungsergebnissen, sondern auch als Erkenntnisstrategie wertvolle Dienste leistet. Insbesondere die durch die verschiede-

nen Formen der Triangulation erkennbar gewordenen Widersprüche provozieren zu weitergehenden Analysen des vorhandenen Datenmaterials und führen so zu einem tieferen Sinnverstehen.

Literatur

- Bergold, J. & Filsinger, D. (1993). Psychosoziale Versorgung als System. In J. Bergold & D. Filsinger (Hrsg.), *Vernetzung psychosozialer Dienste* (S. 49-70). Weinheim und München: Juventa.
- Boettcher, E. (1974). *Kooperation und Demokratie in der Wirtschaft*. Tübingen: Mohr.
- Dewe, B. & Wohlfahrt, N. (1991). *Netzwerkförderung und sozialer Arbeit*. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Sozialplanung und Sozialverwaltung, Band 16. Bielefeld: Kleien Verlag.
- Faltermaier, T. (1990). Verallgemeinerung und lebensweltliche Spezifität: Auf dem Weg zu Qualitätskriterien für die qualitative Forschung. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Komparative Kasuistik*. Heidelberg: Asanger.
- Filsinger, D. & Bergold, J. (1993). Entwicklungsmuster und Entwicklungsdynamik psychosozialer Dienste: Probleme und Perspektiven der Vernetzung. In J. Bergold & D. Filsinger (Hrsg.), *Vernetzung psychosozialer Dienste* (S. 11-49). Weinheim und München: Juventa.
- Flick, U. (1998). Triangulation - Geltungsbegründung oder Erkenntniszuwachs. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18, 443-447.
- Grunwald, W. (1981). Konflikt-Konkurrenz-Kooperation: Eine theoretisch-empirische Konzeptanalyse. In W. Grunwald & H.-G. Lilge (Hrsg.), *Kooperation und Konkurrenz in Organisationen* (S. 50-96). Bern u.a.: Haupt.
- Honer, A. (1989). Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. *Zeitschrift für Soziologie*, 18.
- Jüttemann, G. (1981). Komparative Kasuistik als Strategie psychologischer Forschung. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 29, 101-118.
- Kardorff von E. (1998). Kooperation, Koordination und Vernetzung. Anmerkungen zur Schnittstellenproblematik in der psychosozialen Versorgung. In B. Röhrle, G. Sommer & F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkintervention. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, Band 2* (S. 203-222). Tübingen: dgvtv-Verlag.
- King, N. (1994). The Qualitative Research Interview. In C. Cassell & G. Symon (Hrsg.), *Qualitative Methods in Organizational Research. A Practical Guide* (S. 14-36), London: Sage.
- Lau, T. & Wolff, S. (1983). Der Einstieg in das Untersuchungsfeld als soziologischer Lernprozeß. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 417-437.
- Lüders Ch. (1995). Von der teilnehmenden Beobachtung zur ethnographischen Beschreibung. In E. König & P. Zedler (Hrsg.), *Bilanz qualitativer Forschung, Bd. 2* (S. 311-342). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Mouly, S. & Sankaran, J. (1995). *Organizational Ethnography. An illustrate Application in Indian R&D Settings*. New Delhi - Thousand Oaks - London.
- Schwartzman, H. B. (1993). *Ethnography in Organizations*. Newbury Park: Sage.
- Straus, F. & Höfer, R. (1998). Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In B. Röhrle, G. Sommer & F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkinter-*

vention. *Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, Band 2* (S. 77-95). Tübingen: dgvt.

Straus, F. (1997). *Netzwerkanalysen in der Praxis. Manual zur Anwendung von EGONET - Egozentrierte Netzwerkkarten*. München. Broschüre.

Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Sydow, J. & Windeler, A. (Hrsg) (1997). *Management interorganisationaler Beziehungen*.

Vertrauen, Kontrolle und Informationstechnik. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Autoren

☒ Eric van Santen Eric van Santen, Deutsches Jugendinstitut, Nockherstr. 2, 81541 München.

☒ Mike Seckinger, Deutsches Jugendinstitut, Nockherstr. 2, 81541 München.

